



Christina Haverkamp

1958 bei Kiel geboren, ist Menschenrechtsaktivistin. Sie studierte in Kiel Sport und Mathematik (Lehramt), interessierte sich später für Frauenrechte und arbeitete mit schwer erziehbaren Jugendlichen. Seit 32 Jahren wohnt sie jährlich 3 Mo-

nate mit dem Volk der Yanomami zusammen und setzt sich auch im restlichen Jahr mit Vorträgen und Benefizveranstaltungen für eines der letzten Ur-Völker ein. (Im Bild: Christina Haverkamp mit dem Kultur-Praktikanten Stefano Zocchi)



Kinder werden von der Dorfgemeinschaft erzogen.



Yanomami wohnen zu jeweils 100 in vereinzelt Shabonos (Rundhäusern).



Die Indigenen zelebrieren ihre Naturreligion.



Viele haben nie Kontakt zur Außenwelt.



Ihre Kultur bildete sich eigenständig.

„Ich heiße Harte Bohne“

MINDERHEITENSCHUTZ: Christina Haverkamp hat den Yanomami ihr Leben gewidmet – Im Gespräch erklärt sie, wie viel man von den Indigenen lernen kann

VON STEFANO ZOCCHI

Die Yanomami gehören zu den letzten indigenen Völkern der Welt. Die 35.000 Ureinwohner bewohnen den Regenwald zwischen Brasilien und Venezuela. Dort leben sie in Shabonos (Rundhäusern) und ernähren sich von Jagd, Fischerei und Früchteanbau. Sie treten selten in Kontakt mit der Außenwelt und trauen dort nur wenigen Menschen. Eine davon ist Menschenrechtsaktivistin **Christina Haverkamp**, die der Minderheit seit 32 Jahren ihr Leben widmet.

„Dolomiten“: Frau Haverkamp, was sind Sie: Menschenrechtlerin, Utopistin oder Prophetin?
Christina Haverkamp: Ich bin Menschenrechtsaktivistin, d.h. ich mache Aktionen für Menschenrechte in verschiedener Form. Einerseits, um Aufmerksamkeit zu erregen, andererseits in Form von Hilfsprojekten. Ich errichte neue Schulen oder Pflegestationen. Dabei ist es mir wichtig, immer mit den Yanomami zusammenzuarbeiten. Das sind Prinzip und Bedingung meiner Arbeit.

„D“: Offensichtlich sind Sie ein politischer Mensch. Wodurch sind Sie politisch, „wacherüttelt“ worden?

Haverkamp: Angefangen hat alles in meiner Kindheit. Meine Schwester und ich mussten täglich abwaschen, meine Brüder dagegen nur einmal alle 14 Tage Rasen mähen. Das fand ich ungerecht. Später habe ich mich dann für Frauenrechte interessiert. Wacherüttelt hat mich dabei das Buch „Der kleine Unterschied und die großen Folgen“ von Alice Schwarzer. Außerdem liebe ich Pippi Langstrumpf und Tom Sawyer: „Ich kann alles schaffen, was ich will.“ Abenteuer beflügelte mich, doch das reine Abenteuer ist zu langweilig, es muss mit etwas Sinnvollem verbunden sein. Dazu zählen Hilfsprojekte oder spektakuläre Aktionen für die gute Sache. So habe ich etwa nach Abschluss meines Studiums nicht in einer Schule unterrichtet, sondern arbeitete mit schwer erziehbaren Jugendlichen.

„D“: Seit 32 Jahren haben Sie ihr

Leben den Yanomami verschrieben. Was treibt Sie an, sich so energisch und selbstlos für dieses indigene Volk zu engagieren?
Haverkamp: Ich unterstütze sie, weil ich ihre Lebensform sehr schätze – besonders ihre Gemeinschaft. Sie leben, jagen und fischen immer gemeinsam. Yanomami-Kinder wachsen mit dem Bewusstsein auf, zum Stamm zu gehören, dies stärkt ihr Vertrauen, das unseren Kindern oft fehlt. Während wir immer besser, schneller und stärker sein wollen, begnügen sich die Yanomami mit dem, was sie haben.

„D“: Wie sind Sie eigentlich auf die Yanomami gekommen?

Haverkamp: Das hat sich zufällig ergeben. Vor 32 Jahren habe ich in Manaus den Survival-Pionier und Menschenrechtler **Rüdiger Nehberg** aus Hamburg kennen gelernt. Er plante gerade eine Expedition zu den Yanomami. Sofort ließ ich mich für die Sache begeistern, und so segelten wir als Protestfahrt zur 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas von Dakar (Senegal) auf einem selbstgebaute Bambus-Floß 52 Tage lang nach Fortaleza (Brasilien).

„D“: Die Ureinwohner sind scheu und meiden den Kontakt zur sogenannten zivilisierten Welt. Wie schwierig war es, sich von ihnen akzeptieren zu lassen?

Haverkamp: Als Frau war es für mich ein Stück einfacher, da sie mich weniger gefährlich als einen Mann einschätzten. Sie wundern sich bloß, warum ich überhaupt hier sei. Mittlerweile genieße ich großes Ansehen. Sie wissen, dass sie mir vertrauen können.



1992 segelten Haverkamp und Nehberg auf einem selbstgebaute Floß über den Atlantik, um auf die Bedrohung von Indigenen Völkern aufmerksam zu machen.

nen und kennen mich sogar in Dörfern, die ich nie besucht habe. Irgendwann bekam ich dann auch einen Yanomami Namen: „Kohiba“. In ihrer Sprache heißt das „Harte Bohne“, eine Bohne, die sich nicht weichkochen lässt (lacht).

„D“: Wie gut können Sie mittlerweile die Sprache der Yanomami, bzw. wie kommunizieren Sie mit der Bevölkerung?

Haverkamp: Ihre Sprache hat sich isoliert entwickelt und weist keine Ähnlichkeiten zu irgendeiner Sprachgruppe auf. Manche können ein wenig Portugiesisch, mittlerweile verstehe ich die indigene Sprache recht gut.

„D“: Genießen die Yanomami als indigene Minderheit nationalen oder internationalen Schutz?

Haverkamp: Offiziell ist ihr Land demarkiert, also als Indianerschutzgebiet anerkannt. Das ist auch in der brasilianischen Verfassung so festgehalten. Das Prinzip wird jedoch, wie so oft bei Menschenrechten, vollkommen missachtet. Ich halte die theoretische Grundlage, auch wenn sie täglich verletzt wird, dennoch für wichtig. Wir schulen die jungen Yanomami daher auch politisch, erklären ihnen, welche Rechte sie haben und wie man diese einfordert. Sie erfahren auch, wie Korruption aussieht und wie man ihr entgegenkommt. Denn Goldsucher haben begonnen, einzelne Häuptlinge zu beschützen, um sie für sich zu gewinnen.

„D“: Wie sehr ist ihr Lebensraum bedroht? Wie schätzen Sie die Lage ein?

Haverkamp: Die Goldsucher sind ihre größte Gefahr. Sie bringen Krankheiten wie Malaria und in den letzten Jahren auch Corona zu den Ureinwohnern. Außerdem wühlen sie den Boden auf, fällen Bäume und setzen Quecksilber zur Goldgewinnung ein. Der giftige Stoff setzt sich dann durch Niederschlag im Boden und Grundwasser ab. Sie sind be-



Christina Haverkamp ist ein glücklicher Mensch. Rosario Multari

waffnet und haben oft die Ureinwohner bedroht oder getötet. Die aktuelle Regierung Brasiliens stellt ebenfalls eine Gefahr für die Yanomami dar. Präsident Jair Bolsonaro will den Regenwald „wirtschaftlich nutzen“, fördert Waldrodung und will ein Gesetz erlassen, das die Goldsuche in der Yanomami-Region legalisieren soll.

„D“: Verstehen die Yanomami, dass sie eine absolut einzigartige, isolierte Minderheit sind? Wie ist ihre Selbstwahrnehmung?

Haverkamp: (lächelt) Sie haben immer gedacht, das einzige Volk auf Erden zu sein, vielleicht zusammen mit anderen Regenwald-Gruppen. Vor 30 Jahren war es wirklich schwer, ihnen zu erklären, dass andere Kontinente existieren. Sie waren überzeugt, es gäbe weltweit nur Wald.

„D“: Was besitzen die Yanomami? Haben sie irgendeine Art von wirtschaftlichem System?

Haverkamp: Im Grunde genommen sind sie reine Kommunisten. Besitz oder Geld sind ihnen vollkommen fremd. Sie essen, arbeiten und leben alle gleich. Die einzigen Dinge, die auch bei ihnen als Privatbesitz gelten, sind Gebrauchsgegenstände wie Moskitonetze, Pfeil und Bogen oder

Hängematten. Würde Geld in ein Dorf kommen, würden nur einige davon profitieren. Das soziale Gleichgewicht wäre gestört. Aus diesem Grunde bin ich gegen den Ökotourismus.

„D“: Gibt es eine Art Rechtswesen in dieser schriftlosen Gesellschaft?

Haverkamp: Die Yanomami haben ihre fixen Normen. Die schlimmste Ahndung, die etwa bei Mord verhängt wird, ist die Verbannung aus dem Dorf. Im Urwald kann niemand allein überleben. Diebstahl ist in ihrer Welt ohne Besitz inexistent.

„D“: Was hat sich in den vergangenen Jahren verändert, in der Yanomami-Wahrnehmung, aber auch in der indigenen Gesellschaft selbst?

Haverkamp: Was die Goldgräber angeht, so haben sie begriffen, dass die Fremdlinge Malaria bringen, gewalttätig sind, den Wald zerstören und die Flüsse verseuchen. Ansonsten versuchen wir Helfer ihre Abgeschiedenheit zu schützen. Wenn ich bei ihnen bin, esse ich ihre Kost, passe mich ihren Rhythmen an und verzichte auf jegliche Annehmlichkeiten.

„D“: Wie lange, glauben Sie, können Yanomami noch so abgeschirmt bleiben. Wie sieht die Zukunft aus?

Haverkamp: Ich glaube, sie werden ihre Lebensweise noch lange beibehalten, weil sie es wollen. Die Yanomami kämpfen mit allen Mitteln um ihre Kultur. Einige Dörfer etwa sind in Kontakt mit der Außenwelt getreten, haben sich dann aber entschlossen, noch tiefer in den Urwald zu ziehen. Sie sind ein glückliches Volk, nie einsam und mit sonnigem Gemüt. Sie lieben ihren Wald, und schützen ihr Land.

Termin: Christina Haverkamp kommt im Herbst nach Südtirol. Infos: www.yanomami-hilfe.de

HINTERGRUND

► **Kultur:** Yanomami haben sehr schöne Tänze und Gesänge, die sie oft auch spontan ansetzen. Es gibt kaum Musikinstrumente, außer einigen Flöten aus Hülsenfrüchten. Ansonsten fertigen sie nur an, was sie brauchen. Sie produzieren Körbe, Pfeile und Bögen und weitere Gebrauchsgegenstände.

► **Religion:** Naturreligion mit verschiedenen Gottheiten; ihr Hauptgott heißt Oman.

► **Todesriten:** Beim Tod eines Yanomami wird seine Leiche verbrannt, die Asche dann in einen Bananenbrei gemischt, den Freunde und Verwandte trinken.

► **Ehe:** Die Eheschließung ist auf 2 Arten geregelt: Es gibt Bigamie, aber nur mit 2 Schwestern und Monogamie. Die „Hochzeit“ vollzieht sich, indem Mann und Frau im Rundhaus ihre Hängematte nebeneinander aufhängen und ein Feuer entfachen.

► **Ernährung:** Die Yanomami jagen (Wildschweine, Tapire, Gürteltiere, Affen, Krokodile), sie fischen (u.a. Piranhas) und bauen Bananen und Manjok an.

► **Ausbildung:** Sie lernen alles Lebensnotwendige von den älteren Dorfbewohnern. Die einzige Ausbildung im „klassischen“ Sinne bekommen Schamanen. Der Schamanentitel kann nicht vererbt werden.

► **Medizin:** Im Krankheitsfall wendet sich ein Yanomami an einen Schamanen. Falls dieser nicht heilen kann, empfiehlt er die Krankenstationen, die Christiane Haverkamp errichtet hat.

► **Bekleidung:** Die Ureinwohner tragen meistens nur einen Lendenschurz aus Baumwolle.

► **Gesellschaftliche Hierarchie:** Es gibt Familienclans. Der Häuptling wird von der Dorfgemeinschaft gewählt. Er muss gut sprechen können und sozial sein. Bei Fehlverhalten wird er von der Dorfgemeinschaft sofort abgesetzt.

► **VIDEO auf www.stol.it**